SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Zentralamerikas Jugendbanden: "Maras" in Honduras, El Salvador und Guatemala

Peetz, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GIGA German Institute of Global and Area Studies

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Peetz, P. (2004). *Zentralamerikas Jugendbanden: "Maras" in Honduras, El Salvador und Guatemala.* (Brennpunkt Lateinamerika, 5). Hamburg: Institut für Iberoamerika-Kunde. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-444082

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC Licence (Attribution-NonCommercial). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

BRENNPUNKT LATEINAMERIKA
POLITIK · WIRTSCHAFT · GESELLSCHAFT
INSTITUT FÜR IBEROAMERIKA-KUNDE HAMBURG

Nummer 5 | 12. März 2004 | ISSN 1437-6091

Zentralamerikas Jugendbanden

„Maras“ in Honduras, El Salvador und Guatemala

Peter Peetz

„Der Wille zu zerstören muß sich regen, wenn der Wille zu schaffen nicht befriedigt werden kann.“

Erich Fromm

In El Salvador hat das Parlament Ende letzten Jahres ein neues Gesetz verabschiedet, nach dem die Mitgliedschaft in einer mara *(Jugendbande,* Streetgang*) mit zwei bis fünf Jahren Gefängnis bestraft wird. Dem oder der Beschuldigten muss keine konkrete Straftat nachgewiesen werden. Einige Monate zuvor hatte der honduranische Kongress einstimmig eine ähnliche Regelung beschlossen. Mitte Januar 2004 unterzeichneten die Präsidenten von Guatemala, El Salvador, Honduras und Nikaragua ein Abkommen, in dem sie sich auf eine engere Zusammenarbeit bei der Verfolgung von Mitgliedern der Jugendbanden „Mara Salvatrucha“ und „Mara 18“ einigten. 70.000 bis 500.000 junge Menschen in Zentralamerika – die Schätzungen gehen sehr weit auseinander – werden damit praktisch mit Terroristen und Mafiosi gleichgesetzt. Was veranlasst die Staaten zu derart massiven Reaktionen? Wo liegen die sozialen und psychosozialen Ursachen für das Phänomen der Jugendbanden? Kann angesichts der großen Zahl bewaffneter* mara-*Mitglieder und immer repressiverer Gegenmaßnahmen der Regierungen von einem neuen Bürgerkrieg in Zentralamerika gesprochen werden?*

Zehntausende Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in El Salvador, Honduras, Guatemala und (in geringerem Maße) Nikaragua gelten als aktive Mitglieder in Jugendbanden, den so genannten *maras* oder *pandillas juveniles*. Der Großteil dieser jungen Menschen ist **zwischen 12 und 30 Jahre alt**, aber auch Neun- oder sogar Siebenjährige finden sich in den Reihen der Gangs. Während in Nikaragua noch eine Reihe eigenständiger, meist auf ein einziges Armenviertel begrenzter *maras* existieren, gehören in den am stärksten betroffenen Ländern El Salvador, Honduras und Guatemala praktisch alle Banden einem von zwei international vernetzten Großverbänden an: der *Mara Salvatrucha* (kurz „MS“) und der *Mara Dieciocho* (kurz die „18“).

In der Ausübung krimineller Handlungen liegt nicht der eigentliche Beweggrund für die Jugendlichen, sich zu *maras* zusammenzuschließen. Vielmehr stellen die **Solidarität in der Gruppe** und die Zugehörigkeit zu einem machtvollen, familien-, staats- und männerbundähnlichen **Netzwerk** den primären Sinn und Zweck der Banden dar. Da sich die *mareros* (Gangmitglieder) aber hautsächlich durch Raub, Diebstahl, Drogen- und Waffenhandel, Erpressungen und

sonstige gesetzeswidrige Aktivitäten (bis hin zu Auftragsmord) ihren Lebensunterhalt verdienen, nehmen Bürger und Regierungen der jeweiligen Staaten die Jugendbanden in erster Linie als kriminelle Organisationen wahr. Dies kommt auch in den eingangs erwähnten Gesetzesänderungen zum Ausdruck.

Tatsächlich vergeht kein Tag, an dem die salvadorianische, honduranische und guatemaltekische Presse nicht von **Überfällen, räuberischen Erpressungen, Morden, Vergewaltigungen** und anderen Vergehen berichtet, die mutmaßlich auf das Konto der *maras* gehen. In El Salvador wird gut die Hälfte aller Straftaten den *maras* angelastet. Tötungsdelikte werden in Honduras und El Salvador etwa zu 45%, in Guatemala etwa zu 20% den Jugendbanden zugeschrieben, so die guatemaltekische Tageszeitung *Prensa Libre* (10.12.2003) unter Berufung auf offizielle Daten. Die meisten Armenviertel (*barrios marginales*) von Großstädten wie San Salvador, San Pedro Sula, Tegucigalpa oder Guatemala-Stadt haben „MS“ und „18“ untereinander aufgeteilt. Spätestens nach Einbruch der Dunkelheit haben die *mareros* diese Viertel vollkommen unter ihrer Kontrolle. Die Mehrzahl der Bewohner traut sich unter keinen Umständen mehr auf die Straße. Wer nicht im Viertel wohnt, begibt sich schon bei Tage in relativ große Gefahr, ausgeraubt oder auf andere Weise seines Geldes oder seiner Wertsachen entledigt zu werden. Die üblichste Methode ist das „bitten“ (*pedir*) um Geld. Wer nicht oder zu wenig zahlt, riskiert sein Leben.

Die meisten Todesopfer sind allerdings unter den Jugendlichen selbst zu beklagen. Nach Informationen von Ramón Romero, Sicherheitsberater des honduranischen Präsidenten Ricardo Maduro, beträgt die durchschnittliche Zeit der Zugehörigkeit eines Jugendlichen zu einer Jugendbande etwa drei Jahre: Länger überlebt kaum einer die *vida loca*, das „verrückte Leben“ (im Jargon der Gangs üblicher Ausdruck, mit dem das Dasein zwischen Gruppensolidarität, Drogenkonsum und Gewaltexzessen bezeichnet wird). Die Nichtregierungsorganisation *Casa Alianza* zählte allein in Honduras zwischen Januar 1998 und November 2003 2089 Morde an unter 23-Jährigen (www.casa-alianza.org). In El Salvador und Honduras ist **Mord die häufigste Todesursache für Jugendliche**.

Die beiden verfeindeten *maras* „MS“ und „18“ **bekriegen** sich buchstäblich bis aufs Blut. Bei Rivalitäten innerhalb einer Gruppe, bei Racheakten an Aussteigern oder Mitgliedern, die aus anderen Gründen als Verräter gelten, sterben jedes Jahr Hunderte von Menschen. Dabei trifft es neben dem ausgewählten Opfer vielfach dessen Familienangehörige und Freunde, staatliche oder private Sicherheitskräfte, die einschreiten wollen, oder einfach zufällige Passanten.

Dass sich das Phänomen der *maras* auf die **Entwicklungsperspektiven** der drei Länder, die zu denen mit dem niedrigsten Entwicklungsstand in Lateinamerika gehören, extrem negativ auswirkt, ist offensichtlich. Das gesellschaftliche Leben in den *barrios marginales* der meisten größeren Städte wird paralysiert, wenn sich die Bewohner nicht mehr auf die Straße trauen. Die Folgen für sozio-politische Partizipation und *Community Development* liegen auf der Hand. Die Nachrichten über Mord, Totschlag, Entführungen und Überfälle bringen den Ländern international den Ruf ein, unsicher und chaotisch zu sein. Das schreckt Touristen ebenso ab wie ausländische Investoren. Die repressiven Reaktionen der Regierungen sowie legale und illegale Gegen- und Schutzmaßnahmen von Privatpersonen und nicht-staatlichen Gruppen („*Gated Communities*”, Killer-Kommandos, Selbstjustiz) führen zu einer (Re-)Militarisierung und Brutalisierung von Staat und Gesellschaft. Die ohnehin schleppende politische und gesellschaftliche Demokratisierung ist akut gefährdet.

Für Guatemala (hier konzentrieren sich die *maras* vor allem in der Hauptstadt, treten dort aber besonders massiv auf), Honduras und El Salvador sowie in wachsendem Maße auch für Nikaragua (und Mexiko) stellen die Jugendbanden also keineswegs ein zweitrangiges Problem dar, wie möglicherweise die *Streetgangs* für die USA. Es handelt sich vielmehr um ein **zentrales Thema** im derzeitigen politischen Geschehen.

Im Folgenden sollen deshalb Entstehung, Struktur und Charakteristik der *maras* detaillierter erläutert werden. Danach stehen durchgeführte, geplante und alternativ mögliche Gegenmaßnahmen von staatlichen, nicht-staatlichen und externen Akteuren (einschließlich der Entwicklungszusammenarbeit) im Zentrum der Analyse. Am Ende soll die Frage aufgeworfen werden, ob sich die zentralamerikanischen Staaten in einer Art neuem Bürgerkrieg befinden oder zumindest dabei sind, in einen solchen hineinzurutschen.

Entstehung und Geschichte von „MS“ und „18“

Die **Bürgerkriege** Zentralamerikas spielen in der Entstehungsgeschichte der *maras* eine bedeutende Rolle. Wenn man so will, kann man das Problem der *maras* als eine Spätfolge dieser Konflikte deuten. Während der blutigen Auseinandersetzungen der 1980er und frühen 1990er Jahre in El

Salvador, Guatemala und Nikaragua emigrierten Tausende Zentralamerikaner in die USA, um sowohl der politischen Gewalt, als auch der wirtschaftlichen und sozialen Zerrüttung in ihren Ländern zu entfliehen.

In den großen Metropolen wie Los Angeles und New York blieb den meisten von ihnen keine andere Wahl, als sich in den Elendsvierteln anzusiedeln, in denen schon vor ihnen Generationen von *hispanics* ihren amerikanischen Traum zu verwirklichen versucht hatten (vgl. Brennpunkt Lateinamerika 12-2003). Von **Massenarbeitslosigkeit und sozialem Kahlschlag** der Reagan-Ära ihrer Perspektiven beraubt, konnten sich viele Jugendliche und junge Erwachsene unter den Einwanderern nicht der Attraktivität von *Streetgangs*, von Drogenkonsum und -handel und sonstigen kriminellen Handlungen entziehen. Sie füllten nicht nur die Reihen existierender weiß oder afro-amerikanisch dominierter Gangs, sondern bildeten bald auch eigene Strukturen.

Das **Wort „*mara*“**, mit dem sich die Gangs selber bezeichnen und das in Zentralamerika mittlerweile in den alltäglichen Sprachgebrauch – ja sogar in Gesetzestexte – Eingang gefunden hat, ist möglicherweise eine Kurzform von *Marabuntes*. Dies sei der Name einer in der Amazonasregion vorkommenden Ameisenart, die massenhaft in ein Gebiet einfällt und erbarmungslos alles zerstört, so die gängigste und der Entstehungsmythologie der *maras* entsprechende Theorie über die Wortherkunft.

Vgl. das Special zum Thema *maras* in *La Prensa* (Honduras) vom 30.10.2000. Die gleiche Etymologie findet sich auch in einem Artikel des ehemaligen nikaraguanischen Vizepräsidenten Sergio Ramírez in *El Tiempo* (Honduras) vom 26.9.2003.

Die **Ursprünge** der „18“ – so benannt nach der 18. Straße im Stadtteil Rampart von Los Angeles – liegen noch in einer ethnisch gemischten Gang. Diese setzte sich hauptsächlich aus Schwarzen und *hispanics* zusammen, geriet aber bald unter mexikanische Führung. Dagegen bildete sich die „MS“ (*Mara Salvatrucha*)[1] zunächst als rein salvadorianische Gruppierung. (Der Begriff „*Salvatrucha*“ war in den 1980er-Jahren eine despektierliche Bezeichnung, die von anderen lateinamerikanischen Immigranten für die wenig willkommenen Neuankömmlinge aus El Salvador verwandt wurde.) Im Laufe der Zeit ging aber auch die „MS“ dazu über, *hispanics* aus anderen Ländern als Mitglieder zu rekrutieren.

Mit dem Ende der Bürgerkriege in Zentralamerika (Nikaragua 1990, El Salvador 1992, Guatemala 1996) setzte in gewissem Maße eine Rückwanderungswelle ein. Zentralamerika-stämmige Mitglieder der in den USA entstandenen *Streetgangs* kamen allerdings selten aus freien Stücken zurück in ihre Heimat (bzw. in die Heimat ihrer Eltern). Es war vielmehr ein Wandel in der US-amerikanischen Politik der Kriminalitätsbekämpfung, der den massiven „Export“ der Jugendbanden nach Zentralamerika auslöste. 1996 verabschiedete der Kongress ein Gesetz, das die **Abschiebung** straffälliger Nicht-US-Bürger in ihre Ursprungsländer erleichtert. Seitdem wurde rund eine halbe Million Menschen deportiert, die zu Gefängnisstrafen von mindestens einem Jahr verurteilt waren. Dies betrifft Staatsbürger aus 160 Ländern rund um die Welt. 80% von ihnen kommen allerdings aus den karibischen und lateinamerikanischen Staaten Jamaika, Honduras, El Salvador, Kolumbien, Mexiko, Guatemala und Dominikanische Republik (Richard Randall in einer AP-Meldung vom 25.10.2003). Erste Strukturen der *maras* waren schon vor Mitte der 1990er Jahre durch einzelne Abschiebefälle sowie durch freiwillige Reise- und Rückwanderungsbewegungen in El Salvador, Honduras und in geringerem Maße in den anderen Ländern der Region entstanden. Aber erst nach dem Einsetzen der massiven Deportationspraxis durch die US-Behörden weitete sich das Phänomen in Guatemala-Stadt und in den salvadorianischen und honduranischen Städten zu einem flächendeckenden Problem und zum zentralen sicherheitspolitischen Thema für die drei Staaten aus.

Mittlerweile bilden die freiwilligen oder unfreiwilligen Rückkehrer nur noch eine kleine Minderheit unter den *mara*-Mitgliedern, da in den Städten eine massenhafte Rekrutierung stattgefunden hat und stattfindet. Die Deportierten waren jedoch die **Keimzelle** für ein Problem, das heute kaum noch als ursprünglich *made in USA* wahrgenommen wird. Und der weitere Zufluss an solchen Rückkehrern macht aus allen sicherheitspolitischen Maßnahmen der zentralamerikanischen Regierungen eine Sisyphusarbeit.

[1] Die „MS“ verbindet mit ihrem Namen häufig die Zahl 13. Laut *mara*-Mythologie entstand die zentralamerikanische „MS“ aus einer Untergruppierung in Los Angeles, die sich „MS 13“ nannte und der in San Francisco ein sich mit der Zahl 14 identifizierender Zweig gegenüberstand. Außerdem spielt in Teilen der „MS“ Satanismus eine wichtige Rolle (was von der „18“ nicht berichtet wird), in dem die Zahl 13 eine hervorgehobene symbolische Bedeutung hat.

Deportierte und Rückwanderer waren jedoch nur der Initialfunke, der in Zentralamerika einen Flächenbrand auslöste. Die tieferen Ursachen für den massenhaften Zulauf, den die *maras* haben, liegen woanders: Jugendarbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit, Armut, Mängel in Erziehung und Bildung – kurz das **Fehlen wirtschaftlicher und sozialer Integrationschancen** – boten und bieten einen fruchtbaren Boden für alle möglichen Formen sozialer Anomie, also auch für die hier thematisierte Gewalt und Kriminalität von Jugendlichen.

Ehre, Drogen und Gewalt: Die *vida loca* der *mareros*

Die wichtigsten Koordinaten im Alltag eines zentralamerikanischen Jugendbandenmitglieds sind die drei Begriffe Ehre, Drogen und Gewalt. Sie bestimmen sein Leben und in den meisten Fällen auch das Wann, Wie und Warum seines Todes.

In den *maras* herrscht ein eigener, bis zur letzten Konsequenz einzuhaltender **Ehrenkodex**. Hierin liegt eine gewisse Parallele zu italienischen und italo-amerikanischen Mafia-Clans. Die Solidarität in der *mara* und das Ansehen der Gang gehen dem *marero* über alles. Das *mara*-Wesen trägt in dieser Hinsicht totalitäre und faschistoide Züge. Das Kollektiv wird geradezu religiös überhöht; das Individuum zählt nichts und muss für die Ehre der Gruppe bedingungslos töten und sterben.

In engem Zusammenhang mit Ehre und Ansehen einer Gang steht ihre **territoriale Verankerung**. In den Augen ihrer Mitglieder steigt das Ansehen einer Jugendbande, je vollkommener sie „ihr" Territorium, „ihr" *barrio* kontrolliert. Gebietsüberschreitungen von Angehörigen einer konkurrierenden *mara*, oder von Personen, die dafür gehalten werden, wird der vermeintliche oder tatsächliche „Eindringling" kaum überleben. Diese territoriale Gebundenheit stellt sich angesichts der von Emigration und Rückwanderung geprägten Entstehungsgeschichte der *maras* als Reterritorialisierung dar. Geflüchtet vor Bürgerkrieg und Armut, danach abgeschoben und deportiert, verunsichert zwischen zwei Nationalitäten und Kulturen nahmen sich die frühen Gangmitglieder mit Gewalt, was ihnen immer vorenthalten worden war: das Recht auf Heimat.

Die **Struktur der Gangs** ist ebenfalls territorial gegliedert. In einem Viertel herrscht eine so genannte *clika* (etwa „Clique"). Sie besteht aus ungefähr zehn bis 20 Mitgliedern, hat einen eigenen Namen („Los Santana Locos", „The Most Locos" oder „Los Pou Pou" sind Beispiele für Namen von *clikas* der „18" in Honduras) und bildet den unmittelbaren Bezugspunkt für den *marero*. Die *clika* ist hierarchisch streng gegliedert, wobei Prestige und Macht auf einem System der Meritokratie beruhen: Je mehr sich der Einzelne für seine *clika* im Speziellen oder für die *mara*, der seine Kleingruppe angehört, im Allgemeinen eingesetzt hat, desto höher sein Status. Kriterium für die „Messung" des Engagements ist allem voran die Anzahl der Todesopfer, die ein *marero* bei der Verteidigung des Territoriums oder der Ehre seiner *mara* hinterlassen hat.

Die einzelnen *clikas* sind auf städtischer, nationaler und internationaler Ebene – immer innerhalb der beiden rivalisierenden Großverbände „MS" und „18" – miteinander **vernetzt**. Auch hier gibt es weithin bekannte Führungspersonen, die durch „Kampferfahrung" oder die Akkumulation bestimmter Ressourcen (Waffen, Drogen) zu besonderer Macht gelangt sind. Sie sind die Knotenpunkte der Vernetzung, koordinieren Gemeinschaftsaktionen und organisieren die Kooperation unter den einzelnen *clikas*. Wird es etwa für einzelne oder eine Gruppe von *mareros* in ihrem angestammten *barrio* zu gefährlich, weil beispielsweise eine Razzia der Polizei erwartet wird, dann finden die Gesuchten problemlos bei anderen *clikas* Unterschlupf.

Neben der Zugehörigkeit zur territorial organisierten Gruppe ist ein zentrales Charakteristikum des „verrückten Lebens" in der *mara* der **Drogenkonsum**. Bislang war Lateinamerika im Rahmen der globalen Drogenproblematik v.a. als Produktionsort und Umschlagplatz bekannt, abgesehen vielleicht von den Klebstoff schnüffelnden Straßenkindern in Bogotá und anderen Metropolen. Mit den zentralamerikanischen *maras* wird zum ersten Mal der Drogen*konsum* zum massiven Problem.

Die Bedrohung, die für Länder wie El Salvador, Honduras und Guatemala von den Jugendbanden ausgeht, resultiert nicht aus deren bloßer Existenz, sondern aus der Kriminalität und Gewalt, die sie verbreiten. Und gerade hier spielt der Faktor Drogenkonsum eine entscheidende Rolle. Den Großteil an Eigentumsdelikten begehen die Gangmitglieder nicht etwa zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes; die meisten von ihnen wohnen bei Eltern oder Verwandten und müssten nur des Essens oder der Unterkunft wegen keineswegs kriminell werden. Die meisten Raubüberfälle, Einbrüche, Erpressungen usw. gehören vielmehr in die Kategorie der **Beschaffungskriminalität**. Auch was den Grad der Gewaltbereitschaft und Brutalität angeht, liegt im Drogenkonsum – von Marihuana über synthetische Drogen bis hin zu Kokain und Crack – ein bedeutender

Auslöser. Aus zahlreichen Interviews mit ehemaligen oder noch aktiven *mara*-Mitgliedern geht hervor, dass so gut wie alle Morde, Mehrfachvergewaltigungen, Folterungen und sonstige Bestialitäten (vielen Todesopfern werden vor ihrem Tod Körperteile abgetrennt) unter starkem Drogeneinfluss ausgeführt werden. Die Kombination von Gewalt und Drogen scheint bei den Tätern häufig einen regelrechten Blutrausch auszulösen.

Ebenso wie Gewalt und Drogen gehört noch ein weiteres Merkmal zum typischen Leben in der *mara*: die Identitätsmarkierung durch kulturelle Zeichen. Im Folgenden sollen daher die vielfältigen Ausdrucksformen betrachtet werden, die in der *mara*-Kultur essentielle Bedeutung haben.

Pseudonyme, Tätowierungen, (Zeichen-) Sprache: Die symbolisch-ästhetische Dimension der *mara*-Welt

Die Jugendbanden und ihre Mitglieder nutzen eine Reihe von Mitteln, um ihre kulturelle Identität auszudrücken. Sie verwenden bewusst verbale und nonverbale, optische und akustische Zeichen, die vom Rest der Gesellschaft in ihrem konkreten Inhalt zumeist nicht verstanden, aber eindeutig als der Welt der *maras* zugehörig wahrgenommen werden. Unter den *mareros* dient dieses Zeichensystem der **Kommunikation** – in gewisser Hinsicht auch gegenüber der Außenwelt, wobei die Botschaft („Ich gehöre einer *mara* an") als **Provokation** und Warnung gemeint ist. Provokatives Outfit und Abgrenzung von der etablierten Erwachsenenwelt durch eigenen Sprachgebrauch sind unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen überall auf der Welt nicht ungewöhnlich. Die *maras* haben dieses Verhaltensschema stark ausdifferenziert und es gleichzeitig radikalisiert. Letztlich kommuniziert der *marero* dem nicht der eigenen *mara* zugehörigen Rezipienten permanent eine Todesdrohung.

Eines der wichtigsten nonverbalen Ausdrucksmittel stellen **Tätowierungen** dar. Jede *mara* hat ihr eigenes, in jeder *clika* wiederum ausdifferenziertes System von gegenständlichen und abstrakten Hautbebilderungen. Nur selten handelt es sich um rein dekorative Darstellungen. Den allermeisten Motiven liegt eine genau festgelegte Bedeutung zugrunde. Für Eingeweihte geht aus der Tätowierung so gut wie immer hervor, welcher *mara* der Tätowierte angehört. Viele Tattoos haben autobiographischen Inhalt (eine Träne für einen getöteten Freund o.ä.). Ein *marero* trägt seine Lebensgeschichte für alle sichtbar mit sich herum. Oft lässt sich „ablesen", wie viele Menschen er bereits getötet hat. Tätowiert werden Arme, Hände, Brust, Rücken und häufig auch Teile des Gesichts.

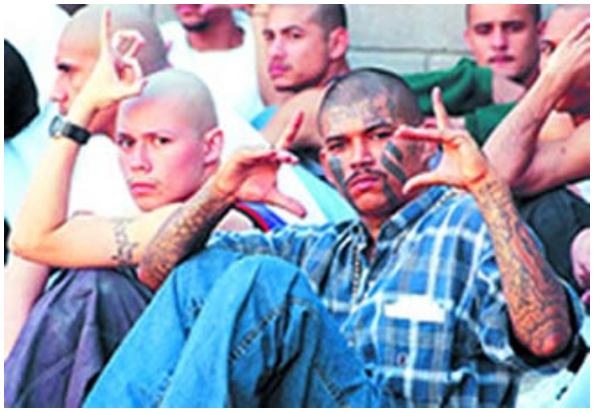
In einem Artikel über die Tätowierungen von *mareros* im Reparto Schick, einem Armenviertel von Managua, analysiert José Luis Rocha (Rocha 2003) deren Funktion und Bedeutung. Er weist darauf hin, dass es das Wort „Stigma" war, mit dem die eintätowierten Besitzzeichen von Sklaven im antiken Rom bezeichnet wurden. Das Jugendbandenmitglied **stigmatisiert** sich selbst und provoziert dadurch. Die Tattoos geben sein Leben lang Auskunft über seine (niedere) soziale Herkunft und brandmarken ihn gegenüber der Gesellschaft als eine Art Paria. Innerhalb seiner Gruppe jedoch ist die Tätowierung Quelle von **Prestige** und schafft Respekt. Die negative Bedeutung des Stigmas verkehrt sich in ihr Gegenteil, und die eigene Haut wird zum wichtigsten Statussymbol des *mareros*. Rocha entdeckt auch einen homoerotischen Aspekt im Tätowieren: Es ist der einzige Moment, in dem sich zwei männliche Bandenmitglieder lange und relativ intensiv berühren dürfen.

Quelle:
http://www.xv3gang.com/el_salvador_folder/yoyo2.jpg

Ähnlich wie bei den Tattoos sind viele der **Gruppennamen** und der persönlichen **Pseudonyme** positiv umgedeutete Stigmata. Auch sie sollen Respekt oder Angst einflößen. *La Diabla* (die Teuflin) nannte sich eine 2002 festgenommene honduranische *marera*. *El Puerco* („das Schwein"), *Cara Cortada* („Zerschnittenes Gesicht"), *Mano Negra* („Schwarze Hand") oder *El Chatarra* („Schrott") sind weitere Beispiele. Die-

se Namen sind keineswegs Decknamen im eigentlichen Sinne. Sie dienen nicht dazu, der Polizei die Suche zu erschweren oder Spuren zu verwischen. Die Polizei führt ihre Akten ohnehin geordnet nach den Pseudonymen, nicht etwa nach den bürgerlichen Namen der Täter. Es ist schon vorgekommen, dass ein *marero* für Straftaten verhaftet wurde, die ein anderer, der zufällig den gleichen „Spitznamen" trug, begangen hatte. Ein Bandenmitglied ist auf seinen neuen Namen ebenso stolz wie auf seine Tätowierungen. Das Pseudonym sucht sich ein *marero* zumeist nicht selbst aus. Es wird ihm vielmehr bei Eintritt in die *mara* von dieser zugewiesen. Ähnlich wie in vielen religiösen Orden findet bei der Aufnahme in die Gemeinschaft ein Identitätswechsel statt, dessen Ausdruck die Namensänderung ist. Das Bild eines grinsenden oder boshaft blickenden Mönches ist übrigens ein häufig vorkommendes Tätowierungsmotiv.

Zur Schaffung einer neuen, gruppenbezogenen Identität gehört auch die Anpassung von **Kleidung und Haartracht**. Weite Hosen erinnern an die Mitglieder der *Streetgangs* in den USA. Locker fallende, meist ärmellose T-Shirts tragen zur besseren Sichtbarkeit der Tattoos bei. Die Haare sind bei männlichen *mara*-Mitgliedern meist komplett abgeschoren, auch dies eine Provokation angesichts der in Zentralamerika üblichen „gepflegten Kurzhaarfrisur".



Quelle:
http://www.xv3gang.com/honduras_folder/honduras.html

Zu den optischen Ausdrucksformen der *mara*-Kultur gehören auch die **Graffitis**. Diese haben neben ihrer künstlerisch-ästhetischen Bedeutung eine Funktion als territoriale Markierung: Die Wandbemalungen machen die Besitzergreifung eines Viertels gegenüber anderen *maras* sowie gegenüber der dort lebenden Bevölkerung und den Sicherheitskräften deutlich. Mal handelt es sich um einen mehr oder weniger aufwändig gestalteten Schriftzug, der den Namen der *mara* oder andere für die Gruppe bedeutsame Wörter (z.B.: *vida loca*) enthält; mal dienen Bilder und Symbole, die auch in Tätowierungen vorkommen können (lachende Clowns, Mönchsgestalten, Kreuze u.Ä.) als Motiv.

Quelle:
http://www.xv3gang.com/el_salvador_folder/salvador10.jpg

Obwohl Tätowierungen, Graffitis etc. unter anderem kommunikative Funktion haben, bleibt das wichtigste Kommunikationsmedium der Jugendbandenmitglieder die **Sprache**. Und auch hier haben sich in den *maras* spezifische Formen entwickelt, ein Mittelding zwischen Slang und Geheimsprache. Die Umgangssprache in den Gangs basiert auf dem in Zentralamerika gesprochenen Spanisch. Sie ist aber so stark von ganz eigenen Wörtern und Wendungen durchsetzt, dass Außenstehende einer Unterhaltung unter *mareros* kaum folgen können. Eine Reihe von Begriffen stammen aus dem Englischen – Hinweis auf die US-amerikanischen Ursprünge der *maras* – und sind phonetisch und grammatisch ans Spanische angepasst: *Jomies* oder *homies* verweist auf das englische *home* und bezeichnet Freunde, „Kumpels" oder genauer die anderen Mitglieder der eigenen *clika* (in US-Gangs: *homeboy*). Ähnliche Bedeutung hat *broderes* (von engl. *brothers*). Andere Ausdrücke sind Abwandlungen spanischer Wörter oder aber existierende spanische Wörter, denen eine komplett neue Bedeutung verliehen wurde. Der Satz „Aquí rifa la 18" beispielsweise heißt soviel wie „Dieses Viertel wird von der 18 beherrscht/kontrolliert". Das Verb *rifar* bedeutet im Spanischen eigentlich „verlosen" oder „sich zanken", hat im Sprachgebrauch der *maras* aber die Bedeutung von „beherrschen/kontrollieren" angenommen.

Hinzu kommt eine Art **Zeichensprache**, in der mit den Fingern beider Hände Symbole dargestellt werden. Ein *marero* kann damit zum Ausdruck bringen, welcher *mara* er angehört und ein begrenztes Set weiterer Botschaften an die anderen Eingeweihten kommunizieren.

Quelle: http://www.xv3gang.com/other/handsign.jpg

Als letztes von den *maras* eingesetztes Kommunikationsmedium sei das **Internet** erwähnt. Auf den von US-Servern eingespeisten Websites www.salvatrucha13.com (mittlerweile gesperrt), und www.xv3gang.com präsentieren „MS“ und „18“ ihre Selbstdarstellungen. Auf diesen Seiten lässt sich ein guter Einblick in die Ästhetik der *maras* gewinnen. Es sind zahlreiche Fotos von Gangmitgliedern und Graffitis, graphisch gestaltete Schriftzüge und auf der Seite der „18“ sogar Gedichte einsehbar (siehe Kasten). Mit einem Passwort haben Gangmitglieder Zugang zu Chat Rooms und Message Boards. Neben diesen „offiziellen“ Seiten existieren höchstwahrscheinlich noch weitere, geheime Webpages.

"Pandillero"

En Un barrio naci.
En un barrio creci.
Por este barrio morire.
No lo niego, yo lo se.
No es violencia lo que quiero.
Pero mi barrio es un infierno.
10 vatos ya eridos.
5 de ellos ya murieron.
Por un barrio que toda su vida defendieron.
15 anos en la carsel.
Todavia hay consuelo.
Solo entiende que despues de tu muerte.
Solo seguira tu entiero.
Nos llaman gangeros, pandilleros, delinquentes.
Pero a pesar de todo lo hacemos.
Lo hcemos por nuestra gente.
Y lo haremos hasta la muerte.
No se si tu lo sabes.
No se si tu me entiendes.
No te metas con mi barrio.
O la DIECIOCHO sera tu muerte.

Quelle: www.xv3gang.com/poems_drawings/poems_miclo.html

Die *mara*: soziales Netzwerk, Männerbund, Ersatz für Familie und Staat

All diese Ausdrucksformen und Symbole erleichtern es dem Einzelnen, sich mit der Gruppe zu identifizieren. Die Identifikation geht, wie oben schon angesprochen, bis zum Einsatz des eigenen Lebens. Wie kann die *mara* einen solchen Stellenwert für die Jugendlichen erhalten? Die Antwort liegt nicht zuletzt in den vielfältigen Funktionen, die die Gang für den Jugendlichen haben kann.

Auf den ersten Blick ist eine *mara* ein gut funktionierendes, transnationales **soziales Netzwerk**. Die Mitglieder bilden eine Solidargemeinschaft und treten bis zur letzten Konsequenz füreinander ein. Wo die Macht der eigenen *clika* nicht hinreicht, helfen die *homies* in anderen Vierteln, Städten oder sogar Ländern aus der Bredouille. Aus dem marginalisierten Jugendlichen, der bisher der Armut, der Perspektiv- und Chancenlosigkeit hilflos ausgeliefert war, wird das Mitglied einer mächtigen Organisation. Waffen und Drogen geben ihm vielleicht sogar das Gefühl allmächtig zu sein.

Die in den kulturellen Ausdrucksformen erkennbare Bedeutung von Symbolen und identitätsstiftenden Zeichen trägt Züge einer **männerbündischen Gemeinschaft**. Auf die Parallelen zu religiösen Orden ist oben schon kurz verwiesen worden. Die auffälligsten Gemeinsamkeiten sind:

- Identitätsänderung durch Namenswechsel und Umgestaltung des äußeren Erscheinungsbildes bzw. Uniformierung,
- Eingliederung in eine hierarchische Struktur, die sich nicht demokratisch legitimiert,
- Zugehörigkeit zur Gemeinschaft bis zum Tod und Unmöglichkeit des „Austritts“.

An studentische Burschenschaften erinnern der Aspekt der Selbstverstümmelung, der sowohl den Tätowierungen als auch der Zufügung eines Schmisses innewohnt, sowie der gemeinschaftliche und teilweise ritualisierte Drogenkonsum – Crack bei den maras, Alkohol bei den Korporierten. Begreift man Fechten/Schmisse in Studentenverbindungen als Initiationsritus, bei welchem dem Neuling physischer Schaden zugefügt wird, liegt hier eine weitere Gemeinsamkeit: Um in die „MS“ aufgenommen zu werden, muss ein männlicher Aspirant 13 Sekunden lang heftigste Prügel seiner zukünftigen homies ertragen. Mara-Anwärterinnen (ca. 20% der mara-Mitglieder sind

Mädchen und Frauen)[2] können sich zwischen dieser Prügelinitiation und einer geschlechtsspezifischen Alternative entscheiden: Sex mit jedem der männlichen Gruppenmitglieder.

Für viele ihrer Mitglieder ist die *mara* auch eine Art **Familienersatz**. Man denke nur an die schon erwähnte Herkunft des Wortes „*homie*" von engl. „*home*". Verschiedenen Studien zufolge (z.B. Save the Children 2002) sind überdurchschnittlich viele *mareros* Kinder alleinerziehender Mütter. Das Fehlen der Väter ist sicher nicht *per se* die Ursache dafür, dass die Jugendlichen in Jugendbanden eintreten (etwa weil allein stehende Mütter nicht dieselben Werte vermitteln könnten wie Väter o.Ä.). Vielmehr führt die prekäre sozioökonomische Situation der weiblich geführten Haushalte dazu, dass die Mütter im täglichen Überlebenskampf ihren Kindern weder die nötige Aufmerksamkeit und Zuneigung, noch eine ausreichende Finanzierung für Bildung und Selbstverwirklichung bieten können. Jugendliche aus Haushalten mit männlichem Oberhaupt sind vor allem da empfänglich für die Ersatzfamilie *mara*, wo Desintegrationserscheinungen wie Alkoholismus oder innerfamiliäre Gewalt das elterliche Heim bedrohen.

Zweifelsohne übernehmen die Jugendbanden für ihre Mitglieder auch Funktionen, die normalerweise dem **Staat** zugeschrieben werden, die dieser aber nur höchst defizitär erfüllt. Das staatliche Gewaltmonopol haben die *maras* nicht nur gebrochen, sondern in den von ihnen kontrollierten *barrios* regelrecht übernommen. Ihre territoriale Verankerung erinnert an die Bedeutung von Staatsgebiet und Staatsgrenzen für den Nationalstaat. Länder wie Guatemala, El Salvador und Honduras mit Armutsraten von 70-80% schaffen es nicht, eine menschenwürdige soziale Grundversorgung zu gewährleisten oder Möglichkeiten für sozialen Aufstieg zu bieten. Dagegen stellen die Gangs für ihre Mitglieder eine reale Chance auf den Zugang zu Konsumartikeln sowie auf Anerkennung und soziales Prestige dar. Auch sie bieten zwar kaum Chancen auf eine nachhaltige Befreiung aus Elend und Armut, aber immerhin auf ein Vergessen der eigenen Situation mittels Drogenkonsum. Die Identifikation mit einem mächtigen transnationalen Netzwerk fällt leichter als die mit einem Staat, der im internationalen Machtgefüge bedeutungslos und nach innen schwach ist. Korruption und Ineffektivität im Staat stehen in der *mara* die Verteidigung der Ehre bis zur letzten Konsequenz gegenüber. Die Gangs wissen durch jugendgerechte kulturelle Ausdrucksformen und eine von Emotionalität und Transzendenz geprägte Symbolik bedingungslose Bindungen zu schaffen. Die Symbole der Staates (Hymne, Flagge aber auch repräsentative Institutionen wie Präsident oder Parlament) basieren auf Rationalität und auf Traditionen, die für Jugendliche kaum nachvollziehbar sind. Der Staat schafft keine Bindungen, sondern liefert im Gegenteil genug Gründe dafür, dass Tausende seiner Bürger alljährlich auswandern.

Reaktionen des Staates: viel *mano dura*, wenig Rehabilitation und gar keine Prävention

In den drei am schlimmsten betroffenen Staaten El Salvador, Honduras und Guatemala haben die Regierungen in den letzten zwei Jahren – und damit viel zu spät – begonnen, massiv Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Als Erster schrieb sich der **honduranische** Präsident Ricardo Maduro die Bekämpfung der *maras* und allgemein eine Prioritätensetzung für das Thema Innere Sicherheit auf die Fahnen. Im Wahlkampf von 2001 war sein Motto „Maduro – *Futuro Seguro*" („Maduro – Sichere Zukunft"; vgl. Brennpunkt Lateinamerika Nr. 13-2001), und bei seiner Amtsübernahme im Januar 2002 versprach er eine Null-Toleranz-Politik gegenüber Kriminellen. Taten folgten prompt: Am Tag zwei seiner Amtszeit patrouillierten bereits schwer bewaffnete Militärs, jeweils begleitet von Polizisten, durch die Straßen der Städte. In Armenvierteln wurde mit der Durchführung zahlreicher groß angelegter Razzien (*operativos*) begonnen: Die Sicherheitskräfte stürmen mit großkalibrigen Waffen, gepanzerten Fahrzeugen, Helikoptern und hohem Personalaufwand ein Viertel und kämmen es Haus für Haus nach *mara*-Mitgliedern durch. Wer eine Tätowierung hat, wird (zumindest vorläufig) verhaftet. Ähnlich wird bei Straßenkontrollen verfahren: Militär und Polizei halten Autos und Busse an, die in Richtung eines Elendsviertels fahren. Alle männlichen Insassen müssen ihre Hemden ausziehen. Wer tätowiert ist, wird abgeführt. Diese rein repressiven Maßnahmen führt die Regierung Maduro seit August 2003 unter dem Motto *Operación Libertad* („Operation Freiheit") durch. Daneben versucht sie, mit dem Programm *Comunidad Más Segura* („Sichereres Viertel / Sicherere Gemeinschaft") mehr Sicherheit für ihre Bürger zu erzeugen. Darin werden Gelder etwa für Straßenbeleuchtung oder für die Anschaffung eines Mobiltelefons pro Viertel (um bei Gefahr die Polizei

[2] Vgl. die von der Friedrich-Ebert-Stiftung mitfinanzierte Studie: „Las maras en Honduras: Investigación sobre pandillas y violencia juvenil, consulta nacional, propuesta de programa nacional de atención, ley especial" (Save the Children u.a. 2002).

verständigen zu können) bereitgestellt. Insgesamt liegt der Schwerpunkt der Regierungsaktionen jedoch eindeutig auf der Repression.

Dass dies die anderen politischen Kräfte im Land kaum anders machen würden, zeigte die Verabschiedung der verschärften Version eines bereits bestehenden Anti-Banden-Gesetzes. Ihm stimmten alle im Parlament vertretenen Parteien zu, selbst die Abgeordneten der linken Kleinparteien UD (*Unificación Democrática*) und PINUSD (*Partido Innovación y Unidad – Socialdemocracia*). Die Gesetzesänderung, die am 18. August 2003 in Kraft trat, setzt vor allem das Strafmaß für die Bildung von oder die Zugehörigkeit zu einer kriminellen Vereinigung drastisch herauf. Für Gründer und Anführer wurde die Freiheitsstrafe von drei bis sechs Jahren auf neun bis zwölf erhöht (und damit die Möglichkeit einer Freilassung gegen Kaution ausgeschlossen), für „einfache" Mitglieder gilt jeweils ein Drittel dieses Strafmaßes.

Der **Erfolg** der staatlichen Maßnahmen in Honduras scheint beachtlich, jedenfalls wenn man den offiziellen Kriminalitätsstatistiken glaubt. Präsident Maduro behauptet, die Anzahl an Tötungsdelikten sei seit der Verabschiedung der Gesetzesänderung um 57% zurückgegangen (Inforpress 1544, 23.1.2004). Ramón Romero, Sicherheitsberater des Präsidenten, sprach schon Ende November 2003 von 700 gefassten Rädelsführern und einer hierdurch ausgelösten Schwächung der internen Strukturen der *maras* (Gespräch mit dem Autor). Es bleibt freilich abzuwarten, wie nachhaltig die Wirkung der Null-Toleranz-Politik sein kann. Das Reservoir an potenziell „nachwachsenden" *mareros* in den Armenvierteln ist beinahe unbegrenzt. Und an den sozialen und psychosozialen Ursachen für das Eintreten immer neuer Kinder und Jugendlicher in die Banden hat sich auch unter Präsident Maduro nichts geändert.

Die große Mehrheit der **Bevölkerung** ist mit der repressiven Politik zweifelsohne einverstanden. Dies belegen immer wieder Umfragen. Auch der Umstand, dass es sich keine Partei leisten konnte, gegen die Verschärfung des Anti-*mara*-Gesetzes zu stimmen, spiegelt die Stimmung in der Bevölkerung wieder.

In **El Salvador** hat Präsident Francisco Flores kurz vor dem Ende seiner Amtszeit (die Wahlen finden am 21. März 2004 statt) ebenfalls das Thema Innere Sicherheit und Bekämpfung der *maras* für sich entdeckt. Seine Ankündigung vom 22. Juli 2003, mit dem *Plan Mano Dura* („Plan Harte Hand") konsequent gegen die Jugendbanden vorzugehen, läutete gewissermaßen den Wahlkampf ein. Die zwei Hauptkomponenten des Plans lehnen sich an das „Erfolgsrezept" aus Honduras an: einerseits großangelegte Razzien, Kontrollen, Polizei- und Militäreinsätze, Verhaftungswellen usw., andererseits die Verabschiedung eines neuen Anti-*mara*-Gesetzes.

Das **Gesetz**[3] sieht zwar weniger drakonische Strafen vor als das honduranische (Höchststrafe von fünf anstatt von zwölf Jahren für die Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung), enthält dafür aber andere Regelungen, die im honduranischen Fall nicht einmal ernsthaft diskutiert worden waren:

- Minderjährige ab zwölf (!) Jahren können strafrechtlich wie Erwachsene behandelt werden,
- Sondergerichte können Gangmitglieder im Schnellverfahren aburteilen,
- zahlreiche Formen von öffentlicher Versammlung werden unter Strafe gestellt.

Ein breiter Konsens der Zustimmung zu dem Gesetz war nicht zu erwarten. Anders als in Honduras, wo die (politische) Kultur eher von Konfliktscheue geprägt ist, stehen sich in El Salvador die Ex-Revolutionäre des FMLN (*Frente Farabundo Martí para la Liberación Nacional*) und die rechts-konservative Regierungspartei ARENA (*Alianza Republicana Nacionalista*) polarisiert gegenüber. Am 12. November 2003 wurde das Gesetz mit den Stimmen von ARENA und PCN (*Partido de Conciliación Nacional*) und gegen den Willen der anderen parlamentarisch vertretenen Parteien verabschiedet.

Die vom FMLN angeführte Opposition steht mit ihrer **Kritik** an den neuen Regelungen nicht allein da. In- und ausländische Menschenrechts- und Kinderschutzorganisationen, Anwaltsverbände, Rechts- und Sozialwissenschaftler und weite Teile der organisierten Zivilgesellschaft drückten ihre Ablehnung aus:

- Die strafrechtliche Gleichbehandlung von Minderjährigen und Erwachsenen verstoße gegen die Verfassung und internationale Verträge,
- die Einschränkung der Versammlungsfreiheit stelle einen gefährlichen Einschnitt in die Bürgerrechte dar,
- die ebenfalls durch das Gesetz eingeführte Möglichkeit, verdächtige Personen bis zu 72 Stunden ohne Haftbefehl und Benachrichti-

[3] Der Gesetzestext ist im Internet veröffentlicht auf der Seite der salvadorianischen Polizei: www.pncelsalvador.gob.sv/noticias/noticias_01012004.shtml.

gung der Angehörigen festzuhalten, erinnere an das „Verschwindenlassen“ Oppositioneller in den 1980er Jahren.

Für die Regierung besonders unangenehm erwies sich die Tatsache, dass die meisten **Richter** sich dieser Kritik weitgehend anschlossen. Der Oberste Gerichtshof verweigerte die Einsetzung von Sondertribunalen. Von den ca. 8500 mutmaßlichen Bandenmitgliedern, die die Sicherheitskräfte im Rahmen von *Mano Dura* bis Ende Januar verhaftet hatten, sind bis auf 425 alle wieder entlassen worden (El Heraldo, 31.1.2004). Da die Richter mit Hinweis auf mangelnde Verfassungsmäßigkeit das Gesetz nicht anwenden, ordnen sie nach wie vor Haft nur an, wenn Beweise für konkrete Straftaten vorliegen. Jugendlichen wegen einer Tätowierung die Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung vorzuwerfen und sie daraufhin zu einer Gefängnisstrafe zu verurteilen, lehnen sie ab. Die Sinnhaftigkeit vom *Plan Mano Dura* ist damit rundheraus in Frage gestellt. Entsprechend kam es in den letzten Monaten immer wieder zu scharfen verbalen Attacken von Präsident Flores und anderen Regierungsvertretern gegen den Justizapparat.

Trotz dieser Boykotthaltung der rechtssprechenden Instanzen versucht die Regierung den Erfolg der Maßnahmen herauszustellen. Die Tageszeitung *La Prensa Gráfica* zitiert Polizeichef Ricardo Menesses mit dem Satz: „In den ersten 150 Tagen nach Inkrafttreten des Plans sind die Tötungsdelikte um 22% zurückgegangen.“[4] Ähnlich wie in Honduras steht auch in El Salvador die **Bevölkerung** voll hinter der Politik der „starken Hand“. In einer Umfrage von Anfang Oktober 2003 drückten 88% der Befragten ihre Zustimmung zum *Plan Mano Dura* aus.[5] Ob der *populismo punitivo* (ECA 2003, etwa „Strafrechts-Populismus“), der der Regierungspartei vorgeworfen wird, ausreicht, um einen Wahlsieg der Linken nochmals abzuwenden, wird sich in Kürze zeigen.

Auch in **Guatemala** ist die *mara*-Bekämpfung im vergangenen Jahr zum Wahlkampfthema geworden. Sie hat im politischen Geschehen aber nicht die zentrale Bedeutung wie in den Nachbarländern erlangt. Der am 14. Januar 2004 aus dem Amt geschiedene Ex-Präsident Alfonso Portillo ordnete Anfang August letzten Jahres den *Plan Escoba* („Plan Besen“) an. Wie der *Plan Mano Dura* in El Salvador und die *Operación Libertad* in Honduras handelt es sich hierbei um massive Polizei- und Militäroperationen zur Ergreifung von *mareros*.

Auch **Gesetzesänderungen** wurden, zwar nicht als Teil des Plans, aber in etwa zeitgleich mit seinem Beginn von verschiedenen Parteien vorgeschlagen. Abgeordnete des PAN (*Partido de Avanzada Nacional*) forderten die Verschärfung des Strafrechts insbesondere in Bezug auf die gesetzliche Definition der kriminellen Vereinigung. Einen Monat nach dem Start des *Plan Escoba* zeigte sich nämlich, dass ein Großteil der ca. 2000 bis dahin Verhafteten mangels Beweisen wieder auf freien Fuß gesetzt werden musste (vgl. Inforpress 1527, 5.9.2003). Eine Gesetzesinitiative der gemäßigt linken ANN (*Alianza Nueva Nación*) zielte eher auf eine Verstärkung der staatlichen Bemühungen um Resozialisierung und Prävention.

Das Einsetzen der heißen Phase des **Wahlkampfes** verhinderte dann aber die intensive Beschäftigung des Parlaments mit der Angelegenheit und die Verabschiedung einer der Gesetzesvorlagen. Die Vorwahlzeit war zu sehr von anderen politischen Themen geprägt – allen voran die politische Gewalt und die Möglichkeit, dass Ex-Diktator und Menschenrechtsverletzer Efraín Ríos Montt die Wahlen gewinnen könnte (vgl. Brennpunkt Lateinamerika, Nr. 03-2004). Außerdem ist Guatemala viel stärker als Honduras und erst recht als El Salvador indigen und ländlich geprägt, und das Phänomen der *maras* ist, wie oben beschrieben, ein zutiefst urbanes Phänomen. Die mehrheitlich auf dem Land lebende, meist indigene (Wahl-)Bevölkerung betrifft die Problematik nicht. Andersherum ausgedrückt: Obwohl es Schätzungen gibt, nach denen in Guatemala mehr Gangmitglieder leben als in Honduras und El Salvador zusammen (vgl. die Zahlen von Sergio Ramírez in Tab. 1), leidet nur ein vergleichsweise kleiner Teil der Guatemalteken unter ihnen, nämlich fast ausschließlich die Bewohner der Armenviertel von Guatemala-Stadt und von drei oder vier weiteren Großstädten.

Nach dem Sieg des konservativen Präsidentschaftskandidaten **Óscar Berger** deutet sich bereits an, dass Guatemala die repressive Anti-*mara*-Politik beibehalten und vermutlich intensivieren wird. Erste Schritte zu einer Gesetzesverschärfung sind angekündigt (*Prensa Libre* 17.1.2004). Die alternativen Vorschläge der ANN sind angesichts der neuen parlamentarischen Realitäten ebenso wenig durchsetzbar wie vor den Wahlen.

---

4 Zitiert im Jahresrückblick 2003 von *La Prensa Gráfica* unter: www.laprensagrafica.com/especiales/2003/sucesos/nacion/nacion1.asp.

5 Vgl. „Seminario-Taller Centroamericano sobre Iniciativas gubernamentales para la represión de pandillas: Informe de El Salvador.” Im Internet unter: www.redlamyc.web.com.uy/Documentos/Correos%20enviados/Informe%20El%20Salvador.doc

Tab. 1: Schätzungen über die Anzahl von *mara*-Mitgliedern in Zentralamerika

	Not. Aliadas[1]	Nuevo Diario[2]	Inforpress[3]	S. Ramírez[4]
Zentralamerika insgesamt	k.A.	70.000	80.000-500.000	k.A.
Guatemala	100.000	14.000	k.A.	200.000
El Salvador	35.000	10.500	k.A.	35.000
Honduras	80.000	36.000	k.A.	100.000
Nikaragua	k.A.	4500	k.A.	k.A.
Costa Rica	k.A.	2600	k.A.	k.A.
Panama	k.A.	1385	k.A.	k.A.
Belize	k.A.	100	k.A.	k.A.

[1] Edgardo Ayala in einem Artikel für die Nachrichtenagentur *Noticias Aliadas*, 13.10.2003 (publiziert u.a. unter: www.elcorreo.eu.org/esp/article.php3?id_article=2314).
[2] *El Nuevo Diario* (Managua), 12.12.2003.
[3] *Inforpress*, Nr. 1544, 23.1.2004.
[4] Ramírez 2003.

Zusammenfassend gilt für alle drei Länder, dass das Problem der Jugendbanden von staatlicher Seite so gut wie ausschließlich mit **repressiven Mitteln** angegangen wird. Militär- und Polizeiaktionen zur massenhaften Festnahme von *mareros* werden mit Gesetzesverschärfungen kombiniert, um die langfristige Inhaftierung der Verhafteten sicherzustellen. Der offensichtlich in weiten Teilen der Gesellschaften und in den Regierungen vorherrschende Konsens über die Repression als geeignetes Mittel zur *mara*-Bekämpfung drückt sich mittlerweile auch in einer verstärkten Zusammenarbeit der zentralamerikanischen Staaten in diesem Bereich aus. Am 16. Januar 2004 verpflichteten sich die Präsidenten der sog. CA-4-Staaten (Guatemala, El Salvador, Honduras und Nikaragua) in einem Abkommen, Mechanismen zur stärkeren Kooperation, v.a. zur grenzüberschreitenden Strafverfolgung, ausarbeiten zu lassen.

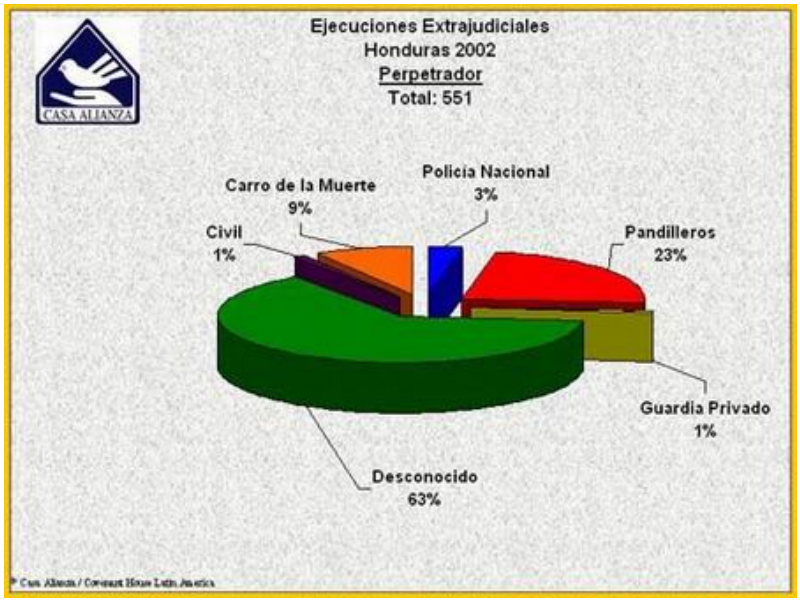
Maßnahmen, die auf **Rehabilitierung und Resozialisierung** von jugendlichen Straftätern zielen, lehnen die Regierungen keineswegs ab. Im Gegenteil: In allen Ländern wird auch von offizieller Seite immer wieder die Notwendigkeit von und der Wunsch nach mehr funktionierenden Umerziehungs- und Reintegrationsprogrammen geäußert. Da bislang aber kaum positive Erfahrungen in diesem Bereich vorliegen, ist die Bereitschaft zu einem massiven Engagement sehr begrenzt. Ramón Romero, der oben schon zitierte Sicherheitsberater des honduranischen Präsidenten, bezeichnet etwa die für kriminelle Jugendliche zuständigen Erziehungsheime des IHNFA (*Instituto Hondureño de la Niñez y la Familia*) als „total gescheitert" („fracaso total", Gespräch mit dem Autor). Sie seien eher eine *mara*-Schule als ein Ort der Resozialisierung. Solange der Erfolg solcher Institutionen in Frage steht und andererseits das Gros der Bevölkerung unter dem Druck der täglichen Gewalt nach raschem Handeln ruft, ist das Zurückgreifen der Regierungen auf Repression nur allzu verständlich; auch wenn sich das eigentliche Problem damit nicht lösen lässt.

Das eigentliche Problem würde aber auch mit massiven und gut durchdachten Resozialisierungsprogrammen nicht gelöst. Denn die Reintegration von straffällig gewordenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen in die Gesellschaft hält die *maras* nicht vom Rekrutieren immer neuer Mitglieder ab. Eine wirkliche **Prävention** müsste bei der Bekämpfung der sozioökonomischen und psychosozialen Ursachen des Phänomens ansetzen: Soziale Desintegration; Jugendarbeitslosigkeit; kriminogene Persönlichkeitsstörungen, welche ihrerseits (meist vermittelt über zerrüttete Familienverhältnisse) ebenfalls auf sozioökonomische Faktoren zurückgehen,[6] usw. Selbst wenn man den zentralamerikanischen Regierungen den Willen zu einem ernsthaften Angehen dieser Probleme unterstellt, ist es vollkommen ausgeschlossen, dass sie sie *allein*e lösen könnten. Zu massenhaft ist die (städtische) Armut, zu tief sitzt das interpersonelle Misstrauen in

[6] Vgl. hierzu die Forschung zur Jugendkriminalität in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen (Sozialwissenschaften, Psychologie, Kriminologie, Rechtswissenschaften usw.), exemplarisch: Moser 1987.

den sozial anomischen *barrios*. Im Folgenden sollen daher kurz die Reaktionen einiger nicht-staatlicher Akteure und der internationalen Entwicklungszusammenarbeit auf die *mara*-Problematik beleuchtet werden.

Grafik 1: Extra-legale Hinrichtungen von Jugendlichen in Honduras 2002 nach Tätern



Quelle:
Casa Alianza (www.casa-alianza.org/ES/human-rights/violations/honduras/2002/perpetrador.phtml).

Reaktionen von nicht-staatlichen und externen Akteuren: *Carros de la muerte*, Kirchen, NRO, Entwicklungszusammenarbeit

Nach einer Statistik der Kinder- und Jugendschutzorganisation *Casa Alianza* wurden im Jahr 2002 von 551 in Honduras getöteten Jugendlichen 9% aus einem so genannten „Todesauto" (*carro de la muerte*) heraus erschossen (siehe Grafik 1). Auch wenn es bislang keine handfesten Beweise gibt, geht man allgemein davon aus, dass diese Tötungen ebenso wie ein erheblicher Anteil der 63% von Morden mit völlig unbekannten Tätern auf das Konto von **„Todesschwadronen"** gehen.[7]

Die Existenz von geheimen Vereinigungen, die sich im Sinne einer „sozialen Säuberung" die willkürliche Ermordung von Jugendbandenmitgliedern zum Ziel gesetzt haben, wird selbst von hohen Regierungsvertretern der zentralamerikanischen Staaten eingestanden.

Die Bereitschaft, die Identität und die Hintermänner der Mörder ausfindig zu machen – vermutlich sichern Geschäftsleute die Finanzierung der Killer-Kommandos – ist indes begrenzt. In keinem der Länder hat es bislang eine einzige Verhaftung oder irgendwelche nennenswerten Fahndungserfolge bezüglich dieser extra-legalen Hinrichtungen gegeben.[8] Der Grund dafür liegt wohl in einer **Verwicklung von Mitarbeitern der staatlichen Sicherheitskräfte** in die Mordgruppen. Bezeichnend war eine Episode um María Luisa Borjas, ehemalige Chefin der inneren Abteilung des honduranischen Sicherheitsministeriums. Nachdem sie im September 2002 den Mut aufgebracht hatte, öffentlich zu behaupten, von ca. 20 Fällen zu wissen, in denen Polizisten an extra-legalen Hinrichtungen beteiligt gewesen sein sollen, suspendierte Sicherheitsminister Óscar Álvarez sie schleunigst vom Dienst. Sie habe „dem Ansehen der Institution geschadet", so die offizielle Begründung.

Den *carros de la muerte* als extremem Negativbeispiel für nicht-staatliches (bzw. angesichts der mutmaßlichen Verwicklung von Staatsdienern para-staatliches) Engagement stehen eine Reihe positiver Beispiele aus dem Bereich der **Nichtregierungsorganisationen** (NRO), insbesondere der Kirchen gegenüber.

---

7 Der Begriff „Todesschwadronen" (*escuadrones de la muerte*) wird in diesem Zusammenhang v.a. in der Presse häufig benutzt. Die darin zum Ausdruck kommende Gleichsetzung mit para-staatlichen Gruppen, die in zahlreichen lateinamerikanischen Ländern während der 1970er und 1980er Jahre extra-legale Hinrichtungen an politisch Andersdenkenden durchführten, ist jedoch fragwürdig. Sie unterstellt eine mindestens billigende Inkaufnahme durch die oberste Staatsführung und verwässert den Unterschied zwischen einerseits sozialen und andererseits politisch-ideologischen Motiven für die Tötungen.

8 Ähnlich ineffizient gestalten sich die Ermittlungen gegen die Schuldigen des Massakers, das sich am 5. April 2003 in der Haftanstalt *Granja Penal El Porvenir* nahe der honduranischen Küstenstadt La Ceiba ereignete. Damals waren 69 Menschen umgekommen (66 Häftlinge sowie zwei Frauen und ein Kind, die sich zu Besuch in dem Gefängnis aufhielten). Dass es sich keineswegs nur um eine ausgeuferte Häftlingsrevolte von *mareros* handelte, sondern die Schuld eindeutig beim Gefängnispersonal lag, haben mittlerweile vier verschiedene Untersuchungskommissionen bestätigt. Trotzdem befindet sich keiner der beteiligten Gefängniswächter, geschweige denn der höher stehenden Verantwortlichen, in Haft.

Exemplarisch sollen zwei wichtige NRO genannt werden:

- Die schon mehrfach erwähnte NRO ***Casa Alianza*** (www.casa-alianza.org) finanziert sich hauptsächlich durch Spenden aus den USA und Europa; einzelne Programme werden mit Unterstützung staatlicher Entwicklungszusammenarbeit aus verschiedenen Ländern durchgeführt. *Casa Alianza* ist in Guatemala und Honduras als *der* zentrale nicht-staatliche Akteur in der Thematik zu bezeichnen. Einerseits schafft die Organisation in Politik und Gesellschaft Aufmerksamkeit und Bewusstsein für den massenhaften gewaltsamen Tod von Kindern und Jugendlichen; insbesondere durch das Sammeln, Auswerten und Veröffentlichen von statistischem Material. Dieses kritische Engagement hat v.a. in Guatemala zu Morddrohungen und der Anstrengung von Gerichtsverfahren gegen die Mitarbeiter der NRO geführt, allen voran gegen ihren Zentralamerika-Repräsentanten, den Briten Bruce Harris. Andererseits hält *Casa Alianza* für gefährdete Heranwachsende geschützte Räume (eine Art offene Heime) und Programme im Rahmen der Sozialarbeit bereit.
- Auf dem Gebiet der Resozialisierung und der „Ausstiegshilfe" hat sich der besonders in El Salvador aktive Selbsthilfeverein ***Homies Unidos*** einen Namen gemacht. Ehemalige *mareros* haben diese Organisation gegründet. Besser als jeder Sozialarbeiter können sie sich in die noch aktiven Gangmitglieder hineinversetzen und finden, auch wegen noch vorhandener Kontakte, leichter Zugang zu ihnen. Aus dieser Position heraus schaffen sie es immer wieder, einzelne *mara*-Mitglieder, bei denen freilich eine gewisse Bereitschaft schon vorher vorhanden sein muss, zum Austritt zu bewegen und diese auch effektiv vor Racheakten ihrer bisherigen *homies* zu schützen (www.homiesunidos.org/).

Große Bedeutung kommt den **Kirchen** in der Rehabilitations- wie auch in der Präventionsarbeit zu. Sowohl die katholische als auch zahlreiche der in Zentralamerika weitverbreiteten protestantisch-evangelikalen Kirchen betreiben Resozialisierungszentren. Dort wird Hunderten von ehemaligen *mareros* eine reelle Chance auf ein Durchbrechen des Teufelskreises aus Gewalt, Drogen und Gefängnis geboten. Der kirchliche Aktivismus gründet keineswegs auf reinem Altruismus. Vielmehr liegt ihm auch eine missionarische Motivation zugrunde; die Resozialisierung geht so gut wie immer mit „Bekehrung" einher. Dies ist angesichts der teilweise zum Fundamentalismus tendierenden Ausrichtung einiger Glaubensgemeinschaften nicht unbedenklich. Andererseits stellt sich die Frage, ob den Gangmitgliedern in Anbetracht der quasi totalitären Strukturen und transzendentalen „Ideologien" der *maras* nicht Gegenvorschläge geboten werden müssen, die ähnliche Attraktivitäten aufweisen.[9] Eine religiöse Gemeinschaft ist für viele Zentralamerikaner die einzige ernstzunehmende Möglichkeit zu sozialer Integration überhaupt – abgesehen von den Jugendbanden.

Die internationale **Entwicklungszusammenarbeit** (EZ) ist bislang nur am Rande und eher indirekt in das Thema eingestiegen. Einige Geberländer unterstützen mit finanzieller oder Sachhilfe den repressiven Ansatz der zentralamerikanischen Regierungen. Ein Beispiel ist die Spende von 20 neuen Einsatzwagen für die Polizei der Stadt San Pedro Sula in Honduras, geschenkt von der Regierung Taiwans (*El Tiempo*, 21.12.2003; die Auswahl der Industriestadt, in deren Umgebung zahlreiche taiwanesische Lohnveredelungsfabriken, die sog. *maquilas*, angesiedelt sind, ist kein Zufall). Das Engagement der meisten Länder und EZ-Institutionen ist jedoch weniger direkt und stärker auf Nachhaltigkeit angelegt. Von größeren Projekten, die etwa dezidiert als *mara*-Prävention ausgezeichnet wären, ist derzeit noch nichts zu hören. Vereinzelt fließen allerdings Mittel an ausdrücklich in der *mara*-Problematik arbeitende NRO. Zahlreiche Institutionen, etwa die internationale NRO *Save the Children*, sind jedoch in der Jugendarbeit allgemein schon seit einigen Jahren aktiv und sehen dieses Engagement verstärkt als Präventionsarbeit. Staatliche Institutionen, dies gilt etwa für die GTZ (Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit),[10] sind außerdem

---

[9] Vásquez (o.J.) zeichnet in einem Artikel die Gemeinsamkeiten von pentekostalen Sekten und *maras* nach: Beides sind transnational agierende, den Menschen in seiner Ganzheit einnehmende, mit bedeutenden Machtressourcen ausgestattete soziale Netzwerke.

[10] Die GTZ setzt sich mit ihrem Projekt PROJOVEN in Guatemala relativ direkt mit dem Thema der Jugendkriminalität auseinander. Vgl. die Projektbeschreibung unter: www.gtz.de. Die deutschen politischen Stiftungen sind teilweise in das Thema Jugendpolitik eingestiegen, etwa die Friedrich-Ebert-Stiftung in Honduras in Form ih-

im Bereich (Schul-)Bildung sehr aktiv, was ebenfalls als *mara*-Prävention verstanden werden kann: Verbesserte Chancen auf dem Arbeitsmarkt durch mehr Bildung reduzieren zweifelsohne die Bereitschaft zum Eintreten in eine Jugendbande. Die Ausmaße des Phänomens fordern mittlerweile aber einen viel stärkeren und unmittelbareren Fokus der EZ auf das Thema. Der Druck, den die Erwartung der (Wahl-)Bevölkerung auf die zentralamerikanischen Regierungen ausübt, macht deren Bevorzugung repressiver und schnelle Ergebnisse zeitigender Maßnahmen verständlich. Die externe Kooperation unterliegt diesen Zwängen nicht. Daraus ergeben sich eine Chance und auch eine gewisse Verantwortung für die EZ, massiv in die längerfristig wirkende und nachhaltigere Arbeit zu dieser Thematik einzusteigen. Sei es durch mehr präventive Jugendarbeit, jugendzentrierte Beschäftigungsförderung oder etwa durch Programme zur Resozialisierung von jugendlichen Straftätern. Begreift man die blutigen Auseinandersetzungen zwischen den *maras* und zwischen diesen und dem Staat als eine neue Form des Krieges, müssten Geberländer sogar im Rahmen der Konfliktbearbeitung oder -prävention eingreifen.

Jugendbanden als Konfliktparteien in einem neuen Bürgerkrieg?

Folgende Fakten lassen sich in ihrem Zusammenspiel als Anzeichen dafür deuten, dass sich El Salvador und Honduras, mit Einschränkungen auch Guatemala, in zumindest kriegsähnlichem Zustand befinden:

- Die Anzahl der gewaltsam zu Tode kommenden Menschen ist heute kaum geringer (in El Salvador sogar höher) als zu Zeiten der Bürgerkriege in den 1980er Jahren. Ein erheblicher Anteil dieser Toten stirbt im Zusammenhang mit den *maras* und ihrer Bekämpfung.
- Die Anzahl der Kämpfer (*mareros*, staatliche Sicherheitskräfte, „Todesschwadronen“) ist als massenhaft zu bezeichnen.
- Eine der beteiligten Konfliktparteien ist der Staat; reguläres Militär (nicht nur Polizei) wird zur Bekämpfung der *maras* eingesetzt.
- Eine zentrale Kategorie ist das Territorium (Gebietsgewinne und -verluste).

Den Begriff „Bürgerkrieg“ ohne Einschränkungen auf die *mara*-Problematik anzuwenden, wäre dennoch unangemessen. Eine Gleichsetzung mit den bewaffneten Auseinandersetzungen der 1980er und frühen 1990er Jahre (oder etwa mit der Situation in Kolumbien oder aktuell in Haiti) erscheint, wegen der Andersartigkeit sowohl der Motive als auch der Kampfmethoden der Konfliktparteien, als problematisch. Die zentralamerikanischen Jugendbanden aber als Akteure in einer **neuen Art von gewalttätigem Konflikt** zu bezeichnen, der in vielfacher Hinsicht kriegsähnliche Züge trägt, ist keineswegs übertrieben.

Die Banden stellen ein schwer greifbares **Zwischenphänomen** dar in der Grauzone zwischen (von Kriminalität geprägtem) „Frieden“ und Krieg.[11] *Maras* sind mehr als rein kommerzielle kriminelle Vereinigungen; dazu spielen Ehre und Identifikation eine zu große Rolle. Hierin erinnern sie durchaus an politisch-ideologisch definierte Kriegsparteien. Mit Guerillas gleichsetzen kann man sie aber erst recht nicht, schon allein weil „MS“ und „18“ es nicht auf die Erlangung staatlicher Macht abgesehen haben. Sie wollen nicht das Land regieren, und sie wollen schon gar keinen Systemwechsel herbeiführen.

Eines haben die Aktivitäten der *maras* und die durch sie ausgelösten Gegenmaßnahmen von Staat und Gesellschaft in jedem Fall mit einem modernen Krieg gemein: Die Zivilbevölkerung leidet am meisten unter dem Konflikt. Und wie üblich in Lateinamerika betrifft dies fast nur die unteren sozialen Schichten.

Literatur / Quellen:

ECA (Estudios Centroamericanos) (2003): Editorial, in: ECA, Nr. 657/658 (Juli/August), im Internet unter: www.uca.edu.sv/publica/ued/eca-proceso/ecas_anter/eca657.html.

Friedrich-Ebert-Stiftung u.a. (2003): ¿Son las y los jóvenes actores o víctimas de la violencia? Memoria. Tegucigalpa.

Frühling, Hugo u.a. (Hg.) (2003): Crime and Violence in Latin America. Citizen Security, Democracy and the State. Washington, D.C. (u.a.).

rer Zusammenarbeit mit dem „Nationalen Jugendforum“ (*Foro Nacional de Juventud*, FNJ).

[11] Zu den „Grauzonen zwischen Frieden und Krieg“ sowie zur „Schattenglobalisierung“, in die sich die *maras* als transnationale kriminelle Netzwerke einfügen, vgl. Kurtenbach/Lock 2003.

Hoffmann, Bert (2003): Die Lateinamerikanisierung der USA. 38,8 Millionen Latinos in den USA: Kurze Erkundung einer neuen Macht, in: Brennpunkt Lateinamerika, Nr. 12-03.

Kurtenbach, Sabine/Lock, Peter 2003 (Hg.): Kriege als (Über)Lebenswelten: Schattenglobalisierung, Kriegsökonomien und Inseln der Zivilität. Bonn.

Minkner-Bünjer, Mechthild (2001): Honduras nach den Wahlen: Chancen für mehr Demokratie in Sicht?, in: Brennpunkt Lateinamerika, Nr. 23-01.

Moser, Tilmann (1987): Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur. Frankfurt a.M.

Oettler, Anika (2004): Guatemala: Demokratie auf dem Nährboden der Gewalt. Zu den Perspektiven des Friedensprozesses unter der neuen Regierung Berger, in: Brennpunkt Lateinamerika, Nr. 03-04.

Ramírez, Sergio (2003): Pesadilla Compartida, in: El Tiempo (Honduras), 26.9.2003 (www.tiempo.hn/edicante/2003/sept/sept26/Editor~1/editoria.htm).

Rocha, José Luis (2003): Tatuajes de pandilleros: estigma, identidad y arte, in: Envío, Nr. 258 (Sept.), S. 42-50.

Save the Children/Asociación Cristiana de Jóvenes u.a. (2002): Las maras en Honduras: Investigación sobre pandillas y violencia juvenil, consulta nacional, propuesta de programa nacional de atención, ley especial. Tegucigalpa.

Seminario-Taller Centroamericano sobre Iniciativas gubernamentales para la represión de pandillas: Informe de El Salvador. Im Internet veröffentl. unter: www.redlamyc.web.com.uy/Documentos/Correos%20enviados/ Informe%20El%20Salvador.doc

Vásquez, Manuel A. (o.J.): Saving souls transnationally: Pentecostalism and Gangs in El Salvador and the United States. Im Internet veröffentlicht unter: http://livedtheology.org/pdfs/MVasquez.pdf

Homepage von *Casa Alianza*: www.casa-alianza.org

Homepages *maras*:

- „Mara Salvatrucha“: www.salvatrucha13.com (mittlerweile gesperrt)
- „Mara 18“: www.xv3gang.com

IberoDigital – Das digitale Pressearchiv des IIK (www.rrz.uni-hamburg.de/IIK/IberoDigital/)

Alle Internet-Links wurden letztmals am 11.03.2004 aufgerufen.

Autorennotiz:
Peter Peetz, M.A., ist Politikwissenschaftler und hat bis Anfang 2003 für die Friedrich-Ebert-Stiftung in Tegucigalpa (Honduras) gearbeitet. Derzeit ist er freiberuflich u.a. für das Institut für Iberoamerika-Kunde in Hamburg tätig.
E-Mail: peetz@iik.duei.de und ppeetz@hotmail.com

Impressum: BRENNPUNKT LATEINAMERIKA erscheint zweimal im Monat und wird vom Institut für Iberoamerika-Kunde (IIK) in Hamburg herausgegeben. Das IIK bildet zusammen mit dem Institut für Allgemeine Überseeforschung, dem Institut für Asienkunde, dem Institut für Afrika-Kunde und dem Deutschen Orient-Institut den Verbund der Stiftung Deutsches Übersee-Institut. Aufgabe des IIK ist die gegenwartsbezogene Beobachtung und wissenschaftliche Untersuchung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Lateinamerika. Das Institut ist bemüht, in seinen Publikationen verschiedene Meinungen zu Wort kommen zu lassen, die jedoch grundsätzlich die Auffassung des/der jeweiligen Autors/Autorin und nicht unbedingt die des Instituts darstellen.

Redaktion: Detlef Nolte; Textverarbeitung: Wolfgang Bauchhenß und Ditta Kloth.

Bezugsbedingungen: € 61,50 p.a. (für Unternehmen und öffentliche Institutionen); € 46,– (für Privatpersonen und Nichtregierungsorganisationen); € 31,– (für Studierende und Erwerbslose). Für den Postversand wird ein zusätzlicher Betrag von € 15,30 erhoben. Einzelausgaben kosten € 3,10 (für Studierende € 2,10). BRENNPUNKT LATEINAMERIKA kann auch zum Abopreis per E-Mail bezogen werden.

INSTITUT FÜR IBEROAMERIKA-KUNDE
Alsterglacis 8 · D-20354 Hamburg · Tel: 040 / 41 47 82 01 · Fax: 040 / 41 47 82 41
E-Mail: publications@iik.duei.de · Internet: http://www.duei.de/iik

Institut für Iberoamerika-Kunde

LATEINAMERIKA ANALYSEN

ISSN 1619-1684

Die vom IIK herausgegebene Zeitschrift LATEINAMERIKA ANALYSEN ist ein zentrales Forum für die sozialwissenschaftliche Lateinamerika-Forschung im deutschsprachigen Raum. Ihr Ziel ist es, fundierte Forschungsergebnisse zu präsentieren, neue Einsichten in die Realitäten des Kontinents zu vermitteln und notwendige Diskussionen anzuregen. Neben Aufsätzen gibt es in jeder Ausgabe der LATEINAMERIKA ANALYSEN auch einen von der Redaktion gestalteten Themenschwerpunkt sowie einen Rezensionsteil.

Vorhandene Ausgaben:

Nr. 7 (Februar 2004)
Themenschwerpunkt: **Neoinstitutionalismus in der Lateinamerikaforschung**
231 S., ISBN 3-936884-12-9

Nr. 6 (Oktober 2003)
Themenschwerpunkt: **Der andere 11. September. 30 Jahre nach dem Militärputsch gegen Salvador Allende**
176 S., ISBN 3-936884-09-9

Nr. 5 (Juni 2003)
Themenschwerpunkt: **Amerika den Amerikanern? Chancen und Risiken der Freihandelszone ALCA**
198 S., ISBN 3-936884-07-2

Nr. 4 (Februar 2003)
Themenschwerpunkt: **Bruch oder Kontinuität? Spielräume der brasilianischen Regierung Lula**
160 S., ISBN 3-936884-05-6

Nr. 3 (Oktober 2002)
Themenschwerpunkt: **Wahlallianzen und Regierungskoalitionen**
184 S., ISBN 3-936884-04-8

Nr. 2 (Juni 2002)
Themenschwerpunkt: **Argentinien – Ende eines Modells**
167 S., ISBN 3-926446-91-9

Nr. 1 (Februar 2002)
Themenschwerpunkt: **Krise des Mercosur**
197 S., ISBN 3-926446-83-8

Jahresabonnement: € 29,70, Einzelheft € 13,30;
Vorzugspreise für Studierende, Schüler und Erwerbslose: Jahresabonnement € 23,00, Einzelheft € 10,00 (Preise jeweils zzgl. Versandkosten).

Nähere Informationen, Abstracts aller Artikel und ausgewählte Volltexte im Internet:
http://www.duei.de/iik/lateinamerika-analysen/

INSTITUT FÜR IBEROAMERIKA-KUNDE
Alsterglacis 8 · 20354 Hamburg · Tel: 040 / 41 47 82 01 · Fax: 040 / 41 47 82 41
E-Mail: publications@iik.duei.de · Internet: http://www.duei.de/iik